ERFAHRUNGSBERICHT

Momentan warte ich auf einen Studienplatz für mein Wunschfach Medizin, für das ich mich nach sorgfältiger Überlegung fest entschieden habe.

Ich kenne 21 Gleichaltrige aus ganz Deutschland, die - welche Universitätsstadt auch immer die ZVS als meinen Studienort auswählen wird - in Zukunft zuverlässige Anlaufstellen für mich sein werden.

Ich kann innerhalb einer Projektgruppe über einen längeren Zeitraum hinweg wissenschaftlich arbeiten.

Meine Neugierde bezüglich des bevorstehenden Studiums überwiegt die Angst vor dem Ungewissen.

Mein Name ist Franziska Bürkle. Ich bin 19 Jahre alt und stamme aus Hohestadt, einem Dorf im näheren Umfeld von Würzburg. 2013 habe ich am Wirsberg-Gymnasium mein Abitur gemacht und mich daraufhin erfolgreich am Salem Kolleg beworben.
Das oben Genannte und noch einiges mehr könnte ich höchstwahrscheinlich nicht von mir behaupten, wenn mir in der Zeit zwischen Abitur und Studienbeginn nicht die Teilnahme am Salem Kolleg ermöglicht worden wäre.

Das Salem Kolleg hat mir die Zeit gegeben, meine Studienwahl eingehend zu reflektieren. Vor dem Kolleg hatte ich verschiedene Studienfächer in Erwägung gezogen. Allerdings überzeugte mich keines dieser Fächer soweit, dass ich mir ein Studium eines derselben ohne Weiteres hätte vorstellen können. Die wissenschaftlichen Kurse am Campus, diverse Vorlesungen an der Universität Konstanz, die Berufswahlberatung des Kollegs – verschiedene Faktoren haben dazu beigetragen, dass sich nach und nach doch ein Studienwunsch abzeichnete, nämlich der der Medizin. Zu den wissenschaftlichen Kursen in Natur-, Gesellschafts- und Geisteswissenschaften des Kollegs kann ich rückblickend sagen, dass sie über den Zweck hinausgingen, uns in eine bestimmte Richtung der Studienwahl zu führen. Aufgrund der ansprechenden Mischung aus akademischem Anspruch, lockerer Atmosphäre und kreativen Lehrmethoden waren die Kurse für mich durchweg auch mit Spaß und Interesse verbunden. Dabei haben besonders die naturwissenschaftlichen Kurse, die von uns, den Kursteilnehmern, als sehr anspruchsvoll und fordernd wahrgenommen wurden, mein Interesse geweckt. Im ersten Trimester besuchte ich beispielsweise den Kurs „Chemie des Gehirns“. Innerhalb dieses Kurses wurden wir zunächst sehr zügig in allgemeine physikalische und chemische Grundlagen eingeführt, um die später thematisierten neurobiologischen Prozesse des menschlichen Körpers verstehen zu können. Insgesamt stellten die vertiefte Arbeit mit aktuellen englischsprachigen Forschungsartikeln sowie das Vorbereiten und Halten von Referaten integrale Bestandteile dieses Chemiekurses dar. Mit dem so akquirierten theoretischen Wissen durften wir uns an einem Vormittag über Experimente auch praktisch betätigen. In dieser besonders handlungsorientierten Vertiefung des Gelernten sehe ich ein spannendes und wichtiges

Kurselement. Begleitend zum akademischen Angebot wurden wir seit Beginn des Kollegjahres zusätzlich hinsichtlich unserer Studienwahl beraten. Diese Beratung erfolgte in Form einzelner Gesprächstermine, eines Wochenend-Blockseminars sowie der Durchführung einer sogenannten Insights-Analyse, die überwiegend im Managementbereich durch Analyse von Verhaltensmustern dazu genutzt wird, die Selbsteinschätzung der Teilnehmer zu verbessern und ihnen neue Perspektiven hinsichtlich des eigenen Handelns aufzuzeigen. Im Zuge dessen stieß ich auf meine frühere Überlegung, Medizin zu studieren und setzte mich mit diesem Gedanken intensiver auseinander, mitunter durch ein Praktikum in der unfallchirurgischen Abteilung des nahe gelegenen Helios-Spitals. Der Wunsch des Medizinstudiums festigte sich zunehmend, sodass irgendwann nicht mehr die Frage im Mittelpunkt stand, was ich studieren sollte, sondern wo, zumal ich die erste Frage mittlerweile mit „Medizin“ beantworten konnte. In dieser Angelegenheit waren besonders die Einzelgespräche mit den Berufswahlberatern hilfreich: Sie haben mit mir für die Auswahl der Universität respektive des zukünftigen Wohnorts relevante Kriterien diskutiert, die ich möglicherweise nicht berücksichtigt hätte, und mir geholfen, meine diesbezüglich verworrenen Gedanken zu ordnen – bis ich letztendlich eine Liste mit Wunsch-Universitäten in der Hand hielt und mich bewerben konnte. Der somit stärker gefestigte Entschluss, Medizin zu studieren sowie die positive Erinnerung an den Chemiekurs des ersten Trimesters ermutigten mich, im dritten Trimester einen weiteren naturwissenschaftlichen Kurs zu besuchen: „Organische Chemie für Biologen“ an der Universität Konstanz. Dieser umfasste wöchentlich zwei Vorlesungen und ein Tutorium. Trotz der Tatsache, dass ich an den entsprechenden Tagen um fünf Uhr aufstehen musste (was mir im Verhältnis zu den gegen neun Uhr beginnenden Kursen auf dem Campus enorm früh erschien), fuhr ich zusammen mit einem anderen Kursteilnehmer immer wieder gerne an die Universität. Ich wollte „echte" universitäre Atmosphäre erleben, zumal die Kurse auf dem Campus sehr klein und überaus intensiv betreut waren. Denn so sehr sich diese beiden Aspekte auch positiv auf Spaß wie Qualität des Lehrens und Lernens ausgewirkt haben – als Charakteristika für Lehrveranstaltungen an der Universität waren sie mir nicht gerade bekannt. Ich wollte wissen, wie Kurse für einen Studenten im ersten Semester aussehen und welche neuen Eindrücke sich mit meinen ursprünglichen Vorstellungen decken würden. Aufgrund der Fehltage durch Outdoor Educations oder andere Veranstaltungen mussten allerdings auch oft Inhalte nachgeholt werden, um dem universitären Kurs weiter folgen zu können. Nichtsdestotrotz hat mich dieser Kurs in der Wahl eines naturwissenschaftlich ausgerichteten Studiums bestätigt. Gleichzeitig konnte ich viele Eindrücke wie beispielsweise den Ablauf einer Vorlesung aus der Universität mitnehmen.
So kommt es dazu, dass ich nach einer Zeit der „sorgfältigen Überlegung“, wie ich es anfangs beschrieben habe, momentan auf einen Studienplatz für Medizin warte.

Bevor das Orientierungsjahr begann, wurden wir darüber informiert, dass wir jeweils zu zweit in einem Zimmer untergebracht sein würden. Ich hatte durchaus Bedenken, ein Jahr mit einer Person, die ich kaum kenne, auf solch engem Raum zusammenzuleben. Zwar bin ich es durch das Aufwachsen mit drei Geschwistern gewohnt, von vielen Menschen umgeben zu sein, aber ein Zimmer hatte ich zu Hause dennoch für mich alleine. Bei der Einführungsveranstaltung zu Beginn des Jahres war ich schlichtweg erleichtert, als ich meine Zimmernachbarin Caro kennenlernte, da wir uns sofort gut verstanden. Obwohl man sich zunächst an gewisse Einbußen der Privatsphäre gewöhnen musste, war das Zusammenleben in einem Zimmer eine sehr schöne und spaßige Angelegenheit: Wir haben uns beispielsweise einen eigenen Schminktisch gebaut oder auch einmal in unserem Zimmer (als es draußen zu kalt war) gepicknickt. Caro und ich sind in der Zeit als Zimmernachbarinnen sehr zusammengewachsen, weshalb ich rückblickend froh bin, mich auf eine solche Art des Wohnens eingelassen zu haben. Doch die Doppelzimmer bildeten nicht die einzigen „Wohngemeinschaften“ innerhalb des Kollegs. Hinzu kam, dass sich die Doppelzimmer in Häusern befanden, in denen insgesamt jeweils acht Kollegiaten untergebracht waren. In manchen Momenten stellte das Zusammenleben in einer derartigen Hausgemeinschaft angesichts des Lärmpegels oder spätabendlicher Kochversuche (oftmals verbunden mit gewöhnungsbedürftigen Gerüchen) eine Herausforderung dar. Im Großen und Ganzen erwies sich diese Wohnsituation jedoch als

gewinnbringend und hilfreich – bis zuletzt konnte ich mich beispielsweise in Haushaltsfragen an meine Mitbewohner wenden, sodass ich trotz der Entfernung von meinem Zuhause nicht vollständig auf mich alleine gestellt war, sondern nach und nach an ein eigenständigeres Leben gewöhnt wurde. Als besonders positiv empfand ich das Leben innerhalb der gesamten Gruppe, die durch ihre verschiedenen Charaktere und doch erstaunlichen Zusammenhalt das Jahr am Kolleg maßgeblich beeinflusst hat. Zentrale Austauschmöglichkeiten der Gruppe stellten die fünf Mahlzeiten am Tag dar – während der Hauptmahlzeiten war es nach einiger Zeit sogar üblich, mindestens eine dreiviertel Stunde lang am Tisch sitzen zu bleiben, um sich ausgiebig unterhalten zu können. Auch in der Freizeit wurde viel gemeinsam unternommen, ob wir Eis am See aßen oder Zeit in der Stadt verbrachten – die Lage des Kollegs bot perfekte Möglichkeiten der Freizeitgestaltung. Über das ganze Jahr hinweg war es auch immer wieder interessant, zu erfahren, wo die anderen Kollegiaten in ihrer Studienwahl jeweils standen und welche Motive in diesem Kontext eine Rolle spielten. Der intragruppale Zusammenhalt sowie das Interesse an einem gelungenen Studienbeginn für die anderen Kollegiaten gingen sogar so weit, dass man selbst mitfieberte, wenn sich einer der Kollegiaten bei einer Stiftung oder Universität bewarb.

MEINE ZIMMER-, HAUS- UND KOLLEGGEMEINSCHAFT

Alles in allem habe ich diese „21 Gleichaltrigen aus ganz Deutschland“ sehr lieb gewonnen und bin davon überzeugt, dass wir uns auch zukünftig gegenseitig unterstützen werden.

„In kleinen Teams von fünf Kollegiaten widmen sie sich einer selbst gewählten aktuellen Frage im Hinblick auf Europa.“

Trotz der Erklärung in der Broschüre des Kollegs hatte ich anfangs kaum eine Vorstellung davon, was es mit dem Projekt „Soziale Wirklichkeit“ auf sich haben würde. Die angekündigte Bildung kleiner Teams sowie die Wahl eines geeigneten Themas fanden gleich in der ersten Woche statt. Dabei formierten sich die Projektgruppen nicht nach personenbezogenen Präferenzen, sondern nach thematischem Interesse. Konkret bedeutete diese Art der Gruppenbildung, dass man diverse Arbeiten auch mit Personen auszuführen hatte, die nicht Teil des eigenen Freundeskreises oder bevorzugte Arbeitspartner waren, was im darauffolgenden Arbeitsprozess zeitweise eine Herausforderung darstellte. Ich interessierte mich – wie vier andere Kollegiaten auch – für syrische Flüchtlinge in Deutschland. Nur wenige Tage vor Beginn des Kollegjahres waren die ersten sogenannten „syrischen Kontingentflüchtlinge“ in Deutschland angekommen, womit wir uns ein brandaktuelles Thema ausgesucht hatten. Die diesbezügliche Themenstellung, die wir anfangs formuliert hatten, musste allerdings immer wieder revidiert werden, bis sie uns schließlich überzeugte: „Die Lebenswirklichkeit syrischer Flüchtlinge in Deutschland im Verhältnis zu nationaler und internationaler Flüchtlingspolitik“.

„Nach einer intensiven Vorbereitungszeit [...] fahren die Kollegiaten direkt an die von ihnen untersuchten Brennpunkte und sammeln Stimmen und Eindrücke an Ort und Stelle.“

Während die Anfangsphase unseres Projekts nur gelegentliche Gruppentreffen umfasste, um themenrelevante Informationen zu sammeln, verlangte uns die Zeit kurz vor der Projektreise die Erfüllung von Organisationsaufgaben im Eiltempo ab: mögliche Interviewpartner mussten kontaktiert werden, Interviewleitfäden sowie eine Kalkulation mussten erstellt werden und auch eine Reiseroute wollte geplant sein. Hierbei erwiesen sich Zeitmanagement wie Arbeitsteilung innerhalb meiner Gruppe als verbesserungswürdig. Als die Aufgaben den Schwierigkeiten zum Trotz erledigt waren, konnten wir mit unserer Reise quer durch Deutschland beginnen. Vom Campus in Überlingen aus fuhren wir über zahlreiche Zwischenstationen bis nach Berlin, um Vertreter von Organisationen und Netzwerken, Politiker sowie Flüchtlinge selbst zu interviewen. In diesen qualitativen Interviews wurden überwiegend asyl- und flüchtlingspolitische Bestimmungen sowie die Lebenssituation der Flüchtlinge in Deutschland thematisiert, wobei wir das in einem Blockseminar zum Thema „Interviewtechnik“ Gelernte anwenden konnten. Diese Interviews zu führen und dabei unterschiedlichste Ansichten zu denselben Themenaspekten zu hören hat auf mich große Faszination ausgeübt, weil ich Vergleichbares zuvor nicht gemacht hatte, geschweige denn im Bundestag. Insgesamt lief die Projektreise (abgesehen von einer Autopanne) nahezu reibungslos ab, sodass wir nach elf gemeinsam verbrachten Tagen über sehr interessantes Interviewmaterial verfügten und auf eine erlebnisreiche Reise zurückblicken konnten.

„Die Ergebnisse dieser Recherchereise werden wissenschaftlich aufbereitet und zum Abschluss des Jahres am Salem Kolleg präsentiert.“

Die wissenschaftliche Aufbereitung der Ergebnisse war mit hohem Arbeitsaufwand verbunden. So mussten wir beispielsweise Aufnahmen von zum Teil einstündigen Interviews in Textform transkribieren, um anschließend unsere Ergebnisse herauszuarbeiten. Und dann stand da noch die Hauptaufgabe an: das Verfassen des Projektberichts. Jeder von uns war hierbei für bestimmte Themenaspekte zuständig. Dass wir uns immer wieder ausgetauscht und uns auch über die eigenen Themenbereiche hinweg gegenseitig geholfen haben, erleichterte das Schreiben des Berichts erheblich. Die letzte Aufgabe im Rahmen der Projektarbeit bestand darin, unsere Ergebnisse vor einer Jury zu präsentieren und das Geschriebene zu veranschaulichen. Unter zeitlichem Stress gelang es uns, auch diesen Teil der Projektarbeit über die Bühne zu bringen, womit das zehnmonatige Projekt „Soziale Wirklichkeit“ abgeschlossen war.

Die Projektarbeit im Ganzen war für mich sowohl mit positiven als auch mit negativen Erfahrungen verbunden. Einerseits habe ich Vieles im Bereich der Organisation und des wissenschaftlichen Arbeitens gelernt. Dass auf der anderen Seite aber auch nicht alles glatt lief, sehe ich als Vorteil an - so ist man auf etwaige Schwierigkeiten im Rahmen zukünftiger Projektarbeiten vorbereitet.

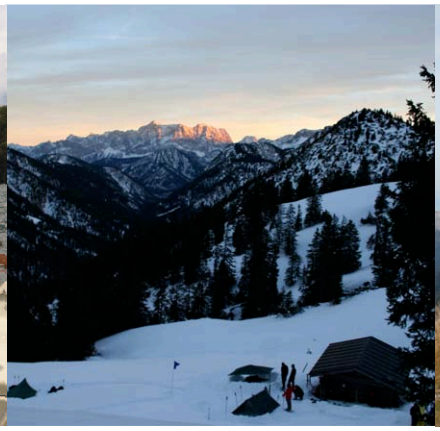
INHALT

1. Einleitung und Methodenreflexion
2. Die Lebenswirklichkeit syrischer Flüchtlinge in Deutschland
   2.1. Die Lebenssituation im Allgemeinen
      2.1.1. Flucht
      2.1.2. Asylverfahren und Behörden
      2.1.3. Unterbringung und Wohlbefinden
      2.1.4. Freizeit und Bildung
      2.1.5. Erwartungen und Wünsche
   2.2. Unterschiede zwischen Asylbewerbern und Kontingentflüchtlingen
   2.3. Fazit
3. Zentrale Regelungen der Asylpolitik: Residenzpflicht und Asylbewerberleistungsgesetz
   3.1. Residenzpflicht
   3.2. Asylbewerberleistungsgesetz
4. Weitere Aspekte der Flüchtlingspolitik
   4.1. Arbeit
      4.1.1. Arbeitsrecht im Koalitionsvertrag
      4.1.2. Fachkräftemangel
      4.1.3. Fazit
   4.2. Familiennachzug
   4.3. Beendigungsklausel
5. Die internationale Perspektive
   5.1. Das deutsche Flüchtlingskontingent
      5.1.1. Allgemeines
      5.1.2. Das Volumen des Kontingents
      5.1.3. Aufnahmeverfahren und Ausschöpfung
   5.2. EU-Politik: Dublin III
6. Integration
7. Schluss
8. Literaturverzeichnis
9. Anhang

DAS INHALTSVERZEICHNIS UNSERES PROJEKTBERICHTS

Die Theaterproduktion und die Outdoor Educations, zwei zentrale Programmpunkte außerhalb des Kursangebots, hatten im Wesentlichen drei Dinge gemeinsam: 1. Wenn man ihnen entgegensah, war man auf Stress und Anstrengung eingestellt. 2. Man hat sich währenddessen umstellen und an Ungewohntes herantrauen müssen. 3. Beides hat letztendlich sehr viel Spaß gemacht und war der Mühe wert.

Am Abend der Abschlussveranstaltung des Kollegs haben wir das Theaterstück „Funkenflug“ von Tena Štivičić aufgeführt. Zur Vorbereitung haben im Vorfeld eine Vielzahl an Proben stattgefunden. In diesem Kontext lässt sich auf den oben genannten ersten Aspekt verweisen. Denn die Proben nahmen viel Zeit in Anspruch und erforderten fortlaufend unsere Konzentration, weil die Szenen in ihrer Umsetzung immer wieder verändert werden mussten. Außerdem fiel es mir zunächst schwer, mich in meine Rolle als affektierte Stewardess einzufinden. Aber durch die Proben gewöhnte ich mich zunehmend an die Eigenheiten dieser Rolle, sodass ich mich nach einiger Zeit sogar auf meine Szenen freute, in denen ich eine Bandbreite an Stimmungen durchlief: von einfältiger Alltagslaune über Wutausbrüche mit anschließender Hyperventilation bis hin zur totalen Resignation. Letzteres konnte man sicherlich auch auf einigen Outdoor Educations zeitweise in unseren Gesichtern erkennen. Dieselben brachten uns nämlich immer wieder an unsere mentalen wie körperlichen Grenzen. Wir sollten uns aus unserer „Komfortzone“ herausbewegen – das taten wir definitiv: während tagelanger Bergwanderungen bei Wetterlagen aller Art, beim Klettern an Felswänden im Donautal, auf der Suche nach Burg Hohenfels durch Kartenauswertung oder beim Segeln auf dem Bodensee. Trotz der Anstrengungen, vielleicht sogar wegen der Anstrengungen denke ich an jede Einzelne der Outdoor Educations in positiver Weise zurück. Besonders die langen Wandertouren, auf denen wir sportlich stark beansprucht wurden und zusätzlich noch auf warme Duschen und meist auch Betten zu verzichten hatten, haben mich in vielen Situationen Überwindung gekostet. Aber was ich durch eben diese Überwindung geschafft hatte, machte mich im Nachhinein immer wieder stolz, wenn ich mir die jeweilige Outdoor Education noch einmal vor Augen führte. Im Winter unter einem Tarp im Gebirge schlafen? Eine Gruppe stundenlang durch unbekanntes Gebirge führen? Die Outdoor Educations sind für mich mit einzigartigen und prägenden Erlebnissen verbunden. Aber es sind nicht nur Erinnerungen an solche Erlebnisse, die ich daraus mitnehme. Wir haben von den Outdoor Educations auch durchaus profitiert. So können gerade im Alltag bestimmte Erfahrungen, die wir im Umgang mit Extremsituationen gemacht haben – wie etwa das Bewahren von Ruhe in riskanten Momenten – sehr hilfreich sein. Außerdem durften wir während der Touren immer wieder die Rolle des Gruppenführers einnehmen, was uns zwar mit einer erschreckenden Verantwortung konfrontierte, aber gleichzeitig auch die Gelegenheit gab, unsere Führungskompetenzen auszubauen.



In diesem Abschnitt ist wohl deutlich geworden, wie fordernd sowohl die Theaterproduktion, als auch die Outdoor Educations – anfangs für mich völlig neue Aktivitäten – auf verschiedenen Ebenen waren. Dass ich dabei, wie ich in Punkt drei zu Beginn dieses Abschnitts hervorgehoben habe, dennoch viel Spaß hatte und außerdem Nutzen daraus gezogen habe, stimmt mich optimistisch, was unbekannte Herausforderungen angeht. Übertragen auf meine Sicht des zukünftigen Studiums bedeutet das: „Meine Neugierde bezüglich des bevorstehenden Studiums überwiegt die Angst vor dem Ungewissen."

Ich hoffe, dass ich einen groben Überblick darüber geben konnte, welche Erfahrungen ich während des Jahres am Salem Kolleg gemacht habe und was ich daraus mitnehme. Einen ganzheitlichen Erfahrungsbericht über mein Jahr am Kolleg zu erstellen – das ist nicht mein Anspruch. Einem solchen könnte ich auch nicht gerecht werden, weil ich derart viele Erfahrungen in diesem Jahr gemacht habe, dass eine ganzheitliche Beschreibung eindeutig den Rahmen eines gewöhnlichen Erfahrungsberichts sprengen würde. Und für diesen Umstand bin ich allen Förderern und der Kolleg-Leitung ungemein dankbar. Denn ohne Ihre Unterstützung könnte ich jetzt nicht von Outdoor Educations, einem breit gefächerten akademischem Angebot, meiner persönlichen Entwicklung in bestimmten Bereichen, einer sehr liebenswerten Kollegiatengruppe und vielem mehr berichten. Sie haben es mir ermöglicht, ein unvergessliches Jahr zu erleben. Und dafür sage ich schlussendlich: Vielen, vielen Dank!